



Neue Rolle(n) des Waldes?

(Ergebnispapier des 15. Runden Tisch am 14./15. Juli 2003)

Einführung

Die Diskurse des Nationalen Waldprogramms waren bislang Handlungsfeldern gewidmet, die im Wesentlichen die bisherigen bekannten wald- und forstrelevanten Aufgaben und Themen beinhalteten. Diese Themen sind nach wie vor aktuell und erfahren teilweise einen enormen Bedeutungszuwachs. Gleichzeitig kommen auf EigentümerInnen und VerwalterInnen des Waldes neue Herausforderungen zu. Ihre jahrzehntelang unveränderten gesellschaftlichen Orte werden hinterfragt, ihre gewohnten Interaktionsmechanismen müssen sich mit einer sich ständig verändernden, stark differenzierenden Gesellschaft auseinandersetzen. Die Ansprüche unterschiedlicher Gruppen der Zivilgesellschaft an den Wald gehen mittlerweile weit über dessen traditionelles Leistungsangebot hinaus. Altes ist zwar nach wie vor gefragt und hat seine Gültigkeit (Primärproduktion, Waldbetretungsrecht, traditionelle Waldfunktionen), Neues jedoch deutlich sichtbar.

Diese Zeiten stellen hohe Anforderungen an die soziale Interaktionskompetenz der beteiligten Gruppen. Was Not tut, ist eine permanente Offenheit, ein Zulassen des Fremden, ein Lernen und Zuhören.

Mit dem Thematisieren von neuen Aufgaben, die der Forstwirtschaft in der Bundesrepublik zuwachsen, neuen Angeboten, die von den Wäldern erwartet werden und den daraus folgenden Veränderungen für die Rolle der Wälder in unserer Gesellschaft soll so ein anderer Blick auf Wald- und Forstwirtschaft und auf mögliche neuere Entwicklungen in die Diskussion eingebracht werden. Deshalb ist dieses Thema anders aufbereitet als die vorherigen, vor allem wird die „Problem“-Sicht verlassen, um sie durch eine Darstellung gesellschaftlicher Ausgangssituationen zu ersetzen.

Leitbild der o.g. Diskussion könnte dabei eine Zukunftsvision sein, die Suda¹ einmal wie folgt dargestellt hat: „Die idealtypischen Förster und Försterinnen der Zukunft haben den Kopf in der Gesellschaft, den Bauch in der Produktion und stehen mit den Füßen im Ökosystem.“

¹ M. Suda (2003): mündliche Mitteilung, Ev. Akademie Iserlohn.

Wildnis – Ein neues Leitbild für den Wald?

Ausgangssituation

Wildnis ist ein emotional besetztes, junges Thema. Nicht zuletzt deshalb tat sich die Forstwirtschaft in der Vergangenheit schwer damit. Die Reaktionen reichten von unkritischer Zustimmung bis zu grundsätzlicher Abwehrhaltung und konnten auch bei traditionell orientierten NaturschützerInnen beobachtet werden. Wildnis bedeutet nämlich auch die Auseinandersetzung mit Fragen von Psychologie und Philosophie über Existenz und Wesen der „wahren Natur“, bedeutet das sich Einlassen auf Prozesse mit ungewissem Ausgang, auf scheinbare Unordnung und Chaos. Wildnis wird darüber hinaus subjektiv unterschiedlich wahrgenommen.

Konkrete Forderungen gab es seit den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts zunächst unter naturschutzfachlichen Gesichtspunkten. Nach einer lang andauernden naturschutzinternen Diskussionsphase war bewusst geworden, dass statische Pflegekonzepte allein nicht zukunftsfähig sind. Daraus erwuchsen Forderungen nach großen zusammenhängenden Flächen, auf denen die Eigendynamik der natürlichen Prozesse ablaufen kann, und auch danach, Wildniselemente in die Forstwirtschaft einzubinden – beispielsweise im Rahmen der naturnahen Waldwirtschaft.

Die Zusammenführung ungestörter Natur mit dem Menschen als deren Teil folgte erst in einer 2. Phase: Der eigentliche Beginn der Wildnisbewegung in Deutschland. Diese Diskussion wird im wesentlichen von AkteurInnen aus Psychologie, Pädagogik, Theologie und Touristik bestimmt.

Brennpunkte

Wildnis kann überall realisiert werden: Auf ehemaligen landschaftlichen Flächen als Sukzessionsbrache, von der Wasserwirtschaft bei der freien Entwicklung von Fließgewässern, bei der innerstädtischen Freiraumgestaltung und ebenso beim Umgang mit industriellen Folgelandschaften (sog. „Industrienatur“) sowie auf militärischen Konversionsflächen.

Im besonderen Maße bietet sich hier der Wald an: Gegenüber der freien Landschaft bietet er eine günstige Ausgangsbasis vor allem, wenn es sich um alte Waldstandorte handelt. Konkret werden folgende Lösungsansätze verfolgt:

Waldschutzgebiete:

Großflächige Gebiete – mehrere 1.000 Hektar – werden als Bestandteil von Nationalparks aus der Nutzung genommen, kleine bis mittelgroße Waldflächen – bis mehrere 100 Hektar – als Kernzonen z.B. in Biosphärenreservaten, in Sonderprojekten wie „Urwald vor den Toren der Stadt“ (Saarland), in Naturschutzgebieten, als Naturwaldzellen, Bannwälder o.ä.

Integration:

Wildniselemente können jedoch auch in die Waldbewirtschaftung stärker integriert werden. Dies kann sowohl in der naturnahen als auch in der prozessschutzorientierten Waldwirtschaft umgesetzt werden. Dadurch entwickeln sich auch im Wirtschaftswald punktuell und flächenhaft wie in einem Mosaik wildnishaft Elemente – vom absterbenden Einzelbaum bis zur Referenzfläche.

Perspektiven

Das Bedürfnis einer zunehmend urbanen Gesellschaft nach Wildnis als Kontrasterlebnis kann für den Wald und seine Beschäftigten neue Chancen bieten. Nirgendwo lässt es sich leichter realisieren. Wildnis kann aber kein neues Leitbild für den Gesamtwald sein. In verschiedenen Bereichen, z.B. auf ehemaligen Industrieflächen, kann der „wilde Wald“ eine wichtige Alternative darstellen. Die Forstwirtschaft sollte daher Wildnis als Teilelement in ihr Zielsystem aufnehmen, situationsangepasst realisieren und mit der Bevölkerung kommunizieren.

Die Wiederentdeckung der Landschaft – Wald als Teil einer „neuen Kulturlandschaft“

Ausgangssituation

Die Neugestaltung von „Landschaften“ hat heute Hochkonjunktur. Waren es Mitte der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts noch die Städte, auf deren Umbau und Sanierung die Gesellschaft ihr Augenmerk richtete, sind es seit einiger Zeit ganze Regionen, denen sie sich zuwendet und die sie weiterentwickelt.

Dies ist nicht neu. Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden großräumige Landschaftsgärten in England und später in ganz Mitteleuropa, in denen Landschaftsästhetik, Land- und Forstwirtschaft miteinander vereinigt wurden, zum Beispiel Repton's Harewood House, Langley Park.

Bis zum 17. Jahrhundert dachte man in „Orten“ und deren Umgebung. „Landschaft“ als großräumige zusammenhängende Einheit ist erst eine Erfindung der Zeit ab dem 18. Jahrhundert („Die Entdeckung der Landschaft“). Für den Wald hatte sich die Forstästhetik (von Salisch 1902) des Landschaftsbildes bzw. der Waldschönheit angenommen. Anfang des 20. Jahrhunderts forderte man ein ganzes Netz von Naturparks in Deutschland als Gegenwelt zu den Großstädten, vornehmlich für die Erholung des Bürgertums und des Industrieproletariats. Landschaftsgärten waren bzw. sind räumlich begrenzt und zum Teil auch wieder verschwunden, wie auch die großen Jagdgärten Clemens Werth, Kranichstein, Kottenforst und andere.

Brennpunkte

Ausgehend vom 20. Jahrhundert verzeichnen wir im 21. Jahrhundert eine "Wiederentdeckung der Landschaft". Neben den Naturparks wurden Landschaftsparks, Regionalparks,

Biosphärenreservate und -regionen, Nationalparke in vielen Bundesländern, großräumige Renaturierungsgebiete und Flora-Fauna-Habitat-Gebiete gemäß der EU-Richtlinie 92/43/EWG des Rates etabliert.

Der „Emscher Landschaftspark“ des Ruhrgebiets, das „industrielle Gartenreich Dessau / Anhalt / Bitterfeld“, die „Internationale Bauausstellung für das Fürst-Pückler-Land“, die „Landschaften der Industriekultur“ im Saarland, das Biosphärenreservat Pfälzer Wald sind nur einige Großprojekte, die zur Zeit zu verzeichnen sind und nicht ohne Konflikte realisiert werden. Für jedes dieser Gebiete gibt es großräumige Nutzungs- und Regelungskonzepte, die sich in nicht unerheblichem Maße an ökologischen, ästhetischen sowie touristischen Leitbildern für die jeweilige Gesamtlandschaft orientieren und nicht immer in ausreichendem Maße an den Ertragsinteressen der Land- und Forstwirtschaft. Das Ausmaß an Vorgaben für die Primärproduktion nimmt ständig zu, ohne die damit entstehenden Mehranforderungen und Mindererträge in allen Fällen auszugleichen. Die Forstwirtschaft hat diese bislang vornehmlich aus den Erträgen des Holzverkaufes finanziert, sieht aber Chancen darin, dass sich „win-win-Situationen“ zwischen Landbesitzern und übrigen Nutzern entwickeln.

Perspektiven

Durch die Reform der EU-Agrarpolitik im Jahr 2003 wird die Förderung der Entwicklung des ländlichen Raums durch die EU verstärkt werden. Dadurch bietet sich die Möglichkeit, die Bereitstellung und Vermarktung von Umweltleistungen der Forstwirtschaft deutlich zu verbessern. Auf die Forstwirtschaft kommt in Zukunft die Aufgabe zu, den Wald bei der „(Wieder) Entdeckung der Landschaft“ stärker zu platzieren und sich an der Realisierung von Großlandschaftsentwürfen intensiver zu beteiligen.

Wald als „Kulisse“ der Freizeitgesellschaft?

Ausgangssituation

Seit Jahrzehnten wird die Erholungsfunktion der Wälder in der Bundesrepublik als eine wichtige Leistung hervorgehoben und ist im Bundeswaldgesetz festgeschrieben. In den vergangenen dreißig Jahren hat sich jedoch sowohl der Freizeitanteil als auch das Freizeitverhalten der Menschen stark verändert. Insbesondere haben dazu beigetragen die Veränderungen im Verhältnis zwischen Arbeit und Freizeit und eine ständig angestiegene individuelle Mobilität.

Auch die Tendenz der Urbanisierung der Gesellschaft (mittlerweile lebt die Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland mehrheitlich in Städten), hat für die Wälder entscheidende Veränderungen gebracht. Diese liegen insbesondere darin, dass die Rolle der Wälder für eine

nachhaltig wohnenswerte Innenentwicklung von Städten stark zugenommen hat und das Vorherrschen urbaner Werte, Normen, Meinungen und Einstellungen auch die Werturteile und Sicht auf Wälder in ballungsfernen Zonen prägt.

Wälder sind als Zielorte des Tages- sowie des Wochenendtourismus für die Allgemeinheit leicht erreichbar geworden. Für die bewaldeten Regionen Nordrhein-Westfalens werden z.B. für 1993 über 150 Mio. Tagesausflüge angegeben. Neben den Belastungen für die Wälder und ihre Eigentümer bedeutet dies für die Regionen aber auch ein nicht unerhebliches ökonomisches Potential. Während früher hauptsächlich die sogenannte stille Erholung in Form von Spazieren gehen und Wandern die Hauptaktivitäten im Wald darstellten, haben sich heutige Freizeitbeschäftigungen und damit auch die Ansprüche an den Wald deutlich verändert.

Brennpunkte

Freizeitnutzung

Neben der stillen Erholung durch Wandern, die nach wie vor attraktiv ist und zur Zeit eine Renaissance erlebt, sind Sportarten wie Reiten, Mountainbiking, Walken und Jogging verstärkt hinzugekommen. Das gesamte Aufkommen an WaldnutzerInnen hat sich insbesondere in den Ballungsrandzonen stark erhöht; dies führt zunehmend zu Konflikten zwischen den jeweiligen Nutzern, aber auch zu Konflikten zwischen Forstwirtschaft und Erholungssuchenden. Daneben gewinnen weitere Aktivitäten im Wald an Bedeutung: Wälder sind Orte für Überlebenstrainings (Survival), für Managerseminare, zur Selbstfindung. Wälder werden zum Medium einer physischen und psychischen Gesundheitsvorsorge oder Gesundheitsverbesserung.

Das „Landschaftselement Wald“ ist als alleiniger Erholungsmagnet touristisch schwerer vermarktbar als früher. Events im und mit dem Wald werden zunehmend angeboten, um den sich wandelnden Ansprüchen z.B. der AusflüglerInnen zu genügen und der Wald somit nach wie vor touristisch attraktiv bleibt. Für viele Menschen bietet der Wald lediglich die Kulisse zur Ausübung ihrer Freizeitaktivitäten. Sie finden hier den Freiraum mit vermeintlich geringer Regelungsdichte, der ihnen Raumgefühl und Freiheit vermittelt, welche ihnen in den Städten mit enger Bebauung und hoher Regelungsdichte nicht zur Verfügung steht. Dabei interessieren sie sich meistens wenig bis gar nicht für Fragen des Waldbesitzes oder der Forstwirtschaft. Letztere wird oft eher als naturzerstörend angesehen und kann dem eigenen Bild einer „heilen Waldnatur“ widersprechen (z. B. Holzeinschläge, die insbesondere in nassen Jahreszeiten Spuren in Beständen und an Wegen hinterlassen).

Urbane Wälder

Eine besondere Herausforderung stellt die Waldbewirtschaftung in dicht besiedelten Räumen der urbanen Gesellschaft dar. Sie erfordert neue Lösungen im Verhältnis zwischen StadtbewohnerInnen, WaldeigentümerInnen und ManagerInnen der Wälder. Die unterschiedlichen Funktionen von Wäldern in Ballungsräumen machen neue Beteiligungsmodelle und Ansätze der Integration der Vorstellungen der anwohnenden Bevölkerung in die Nutzung der „Wälder vor der Haustür“ dringend erforderlich. Insbesondere bei Wäldern in Ballungsräumen überwiegen im Bewusstsein der Bevölkerung die sozialen und ökologischen Waldfunktionen gegenüber der Rohstofffunktion.

Auf europäischer Ebene hat in den vergangenen Jahren eine Reihe von bemerkenswerten Aktivitäten zu Fragen urbaner Waldwirtschaft (urban forestry) begonnen. Hier sei erwähnt das EU-Projekt „NeighbourWoods“, bilaterale LIFE-Projekte wie z.B. „Urban woods for people - demonstration of ways to increase recreation benefits for urban woodlands“ sowie das Forum für urbane Forstwirtschaft mit seinen jährlichen Treffen (EFUF - European Forum on Urban Forestry).

Die bundesdeutsche Beteiligung an diesen Programmen ist eher gering, was umso erstaunlicher ist, als die Bundesrepublik Deutschland zu den am dichtesten besiedelten Staaten Europas zählt und von daher nahezu jeder Wald in Deutschland von der Urbanisierung der Gesellschaft beeinflusst wird.

Perspektiven

Waldeigentum und Forstwirtschaft werden in den nächsten Jahren weiterhin mit den unterschiedlichen Ansprüchen von Menschen an Wälder konfrontiert werden. Insbesondere in den Ballungsgebieten und Ballungsrandzonen sollten deshalb neue Wege beschritten werden – u.a. innovative Beteiligungsprozesse mit den NutzerInnen, um mit den auch untereinander konfligierenden Interessen umzugehen und sie einzubinden.

Daraus kann im Einzelfall durchaus resultieren, dass insbesondere in Stadtwäldern und stadtnahen Wäldern in Beteiligungsprozessen mit den NutzerInnen andere Bewirtschaftungsformen gefunden werden, wobei die Rohstofffunktion des Waldes in den Hintergrund geraten kann. Da deutsche (Groß)Städte lange Erfahrungen im Management von städtischen Wäldern haben, wird empfohlen, den Austausch mit den entsprechenden europäischen Initiativen und Programmen zu stärken.

Forstwirtschaft und Forstwissenschaft brauchen das Miteinander mit anderen Disziplinen, insbesondere den Sozialwissenschaften, um zu verstehen, warum sich Menschen für Wälder interessieren, jedoch weniger für Eigentum und Forstwirtschaft.

Der Blickwinkel von Waldeigentümern und forstlichem Personal sollte sich stärker danach ausrichten, mit den Menschen in den Wald zu gehen und nicht die Menschen als Belastung und Problem zu definieren. Dies kann auch dazu verhelfen, die Erholungssuchenden für die Besonderheiten der Waldökosysteme und die Auswirkungen ihrer Aktivitäten zu sensibilisieren. Neue Wege eines Interessenausgleichs zwischen Waldeigentum und Waldnutzung für Freizeit Zwecke müssen dringend begangen werden, und geeignete Finanzierungsmöglichkeiten müssen gesucht und erschlossen werden.

Um insbesondere die Thematik der urbanen Waldwirtschaft stärker als bisher in der Bundesrepublik zu fokussieren, wird vorgeschlagen, eine Arbeitsgruppe des Bundes und der Länder einzurichten.

Wald als „pädagogischer Erlebnisraum“

Ausgangssituation

Mit rasant steigender Zahl können Angebote und Nachfrage nach Umweltbildung mit ihrem spezifischem Angebot der Waldpädagogik und Waldbildung verzeichnet werden (Hoffmann 2000)². Gab es noch im Jahre 1995 nur wenige forstwissenschaftliche Beiträge zu diesem Thema (z.B. in Form von Diplomarbeiten, Dissertationen oder allgemeinen Veröffentlichungen), so konnten 1999 bereits drei Dutzend Arbeiten zur Waldpädagogik verzeichnet werden. Mittlerweile sind Berichte und Veröffentlichungen zum Thema eine feste Größe, z.B. in den Mitteilungsblättern der Landesforstverwaltungen.

Wald wird vermittelt als Raum, als Ökosystem, als Ort an und in welchem natürliche Prozesse nachhaltig aufgezeigt werden können und Kenntnisse mit „Kopf, Herz und Hand“ (Pestalozzi) erworben werden können. Auch Schulen sind darum bemüht, den Wald als außerschulischen Lernort einzubeziehen, als Raum, in dem vermittelt werden kann, was Schule weniger ermöglicht: Die Einheit von naturbezogenem Erleben und Lernen.

Jugendwaldheime, private Waldschulen, die waldpädagogischen Angebote von Kommunen und Landesforstverwaltungen sowie von privaten Waldbesitzern und Naturschutzeinrichtungen bemühen sich, die Nachfrage zu bedienen. Dabei wird nicht nur Pädagogik im Sinne reiner Wissensvermittlung nachgefragt, sondern mit wachsender Tendenz das Erleben des freien Raums der Wälder, sei es als Walderlebnis im Rahmen von Ferienangeboten, als Wildnis im

² E. Hoffmann (2000): Alltagsorientierte Waldpädagogik im Ballungsraum. Fallstudie Bergisches Städtedreieck Remscheid Solingen Wuppertal. Göttingen.

Wildniscamps, in Waldkindergärten oder als Ort für naturbezogene Feierlichkeiten unterschiedlicher Art (wie z.B. Kindergeburtstage, Gottesdienste).

Brennpunkte

Waldpädagogik, vor allem, wenn sie von forstlichen Akteuren angeboten wird, umfasst sowohl Aspekte der forstlichen Öffentlichkeitsarbeit als auch der Umweltbildung. Waldpädagogik ist demnach als ein Spezialfall der Umweltpädagogik definiert mit dem zentralen Auftrag, Interesse zu wecken, die Menschen für den Wald aufnahmefähig zu machen und zu aktivieren und damit eine positive Grundeinstellung zu Wäldern zu befördern.

Leitprinzipien sind dabei insbesondere:

- Lernen in und an der konkreten Erfahrungswelt,
- handlungsorientiertes Lernen mit dem Ziel umweltbewussten Verhaltens sowie
- überfachliches Lernen im Sinne einer vernetzten Betrachtungsweise.

Um die entsprechenden waldpädagogischen Angebote möglichst erfolgreich und an der Alterswelt der Teilnehmenden orientiert gestalten zu können, sollten diese auf einer genauen Zielgruppenanalyse aufbauen.

Perspektiven

Die Nachfrage nach waldpädagogischen Angeboten und Walderlebnis wird zukünftig weiter ansteigen. WaldeigentümerInnen und Forstverwaltungen haben überdies ein Interesse daran, der Bevölkerung die vielfältigen Wirkungen und Leistungen der Wälder einschließlich der wirtschaftlichen Aspekte zu vermitteln. Dabei sollten Kooperationen aller Waldbesitzarten angestrebt werden, um der Nachfrage zielgruppenorientiert und raumnah, ortsnahe begegnen zu können. Bei der Festlegung und Betrachtung der Zielgruppen sollten möglichst neben der Altersgruppe die unterschiedlichen Lebenssituationen, Wahrnehmungsweisen und Interessen von Mädchen und Jungen bzw. Frauen und Männern (Gender-Aspekte) sowie unterschiedliche interkulturelle Erfahrungshintergründe aufgrund von Migration Berücksichtigung finden und damit auch Eingang in den forstwissenschaftlichen Diskurs erhalten (Pauly 2000, Kraft 2000)³.

³ B. Pauli (2000): Wald und Forstwirtschaft im Meinungsbild der Gesellschaft. Mitteilungen aus der Bayerischen Staatsforstverwaltung, Heft 50.

U. Krafft (2000): Kommunikationskonzept für die Bayerische Staatsforstverwaltung. Mitteilungen aus der Bayerischen Staatsforstverwaltung, Heft 50.

Insbesondere vor dem Hintergrund, dass in den letzten Jahren Bildungsfragen in den Ländern wieder stärker in den Vordergrund getreten sind, sollte sich der gesamte Forstbereich um Kooperationen mit den institutionellen Bildungsträgern (Schulen) bemühen.

Eine Evaluierung waldpädagogischer Angebote ist ebenso unumgänglich wie die Formulierung eines entsprechenden Qualifikationsprofils. Anhand dieses Profils sind Weiterbildungsmodule für WaldpädagogInnen zu entwickeln. In Zusammenarbeit mit kulturellen Einrichtungen und durch interdisziplinäres Herangehen an Walderleben wird bereits an neuen Formen der Wissensvermittlung über die Waldökosysteme experimentiert (z.B. „Scheune Neuhaus – Zentrum für Waldkultur“ in Saarbrücken), die es ermöglichen, über die reine Wissensvermittlung und emotionale Entwicklung in Wäldern hinauszugehen.